

NEUE GEISTER IM SCHLOSS

Einst lebte und arbeitete hier der Maler Georg Baselitz – jetzt hat der US-Amerikaner Andrew Hall das **Schloss Derneburg** zum gigantischen Privatmuseum umgebaut. Ein Besuch

TEXT: SANDRA DANICKE
FOTOS: MORITZ KÜSTNER

Zinnturm, Pagodendach, mächtige Portale – so empfängt Schloss Derneburg den Besucher. Auf dem Balkon die Arbeit »Seat« von Antony Gormley



^ Es spukt auch ein wenig im Schloss: Tony Ourslers geisterhafte Videoskulpturen »Shock-Rock« von 2002



v Abstraktes kommt in den hohen klaren Räumen gut zur Geltung: Sarah Crowners sechsteilige Arbeit »Untitled« von 2011



▲ Julian Schnabel gehört zu Halls Lieblingskünstlern; hier zwei Gemälde ohne Titel von 1989 und die Skulptur »Si Tacuisses« von 1990

Der Kontrast ist irritierend. Von außen sieht alles so piekfein und sauber aus: die gediegene Architektur mit den hellen Fassaden, dem vornehm geschwungenen Pagodendach und den schlanken Ecktürmen. Der englische Landschaftsgarten und seine akkurat gestutzten Hecken, zartgelben Rosen, Lavendelsträucher. Kaum steht man jedoch im Eingangsbereich von SCHLOSS DERNEBURG, schaut man auf dieses Ding. Ein wuchtiges braunes Gebilde, das wie eine riesige Kralle zwischen hellgrauen Pilastern und Emporen emporragt und dabei von einer seltsamen Krücke gestützt wird. Die gigantische Bronzeskulptur von Julian Schnabel wirkt, als habe hier einer sein Revier markiert. Als sollte jenen Besuchern, die nur deshalb gekommen sind, weil sie sich für historische Architektur interessieren, gleich zu Beginn unmissverständlich bedeutet werden, wo sie hier sind: Auf dem Terrain eines Sammlers, der sich einer Kunst verschrieben hat, die nicht zur subtilen

zählt. Kunst, die mit breiter Brust auftritt, herausfordernd, selbstbewusst und nicht selten bleischwer.

Links vom Eingang sieht man den Hausherrn, wie er mit strengem Blick aus einem Gemälde herauschaut. »Herr Hall At Home« steht in gepinselten Großbuchstaben auf dem Porträt, das der US-Künstler Schnabel vor zehn Jahren von Andrew Hall angefertigt hat. Damals hatte der Rohstoffhändler und Wall-Street-Trader das Schloss, das wenige Kilometer südlich von Hildesheim liegt, von Georg Baselitz gekauft, nachdem er zwei Jahre zuvor bereits dessen Kunstsammlung erworben hatte: 120 Werke von Nachkriegskünstlern wie Jörg Immendorff, Anselm Kiefer, Markus Lüpertz. »Schnabel hat das Bild hier draußen auf der Wiese gemalt«, erzählt Christine Hall, Schlossherrin und Halls Ehefrau, die jetzt mit weit ausholenden Gesten durch das Gebäude führt, das im 13. Jahrhundert als Nonnenkloster errichtet und etwa 600 Jahre später zum Schloss umgebaut wurde. Seit 1975 diente es Baselitz gut 30 Jahre lang als Wohn- und Arbeitsrevier.

Das US-amerikanische Ehepaar Hall und seine Stiftung, die HALL ART FOUNDATION, ließen den Komplex durch den Berliner Architekten Tammo Prinz renovieren und umbauen, um ihn jetzt der Öffentlichkeit als



▲ Rohstoffhändler, Wall-Street-Trader, Kunstsammler: Andrew Hall, Herr von Schloss Derneburg

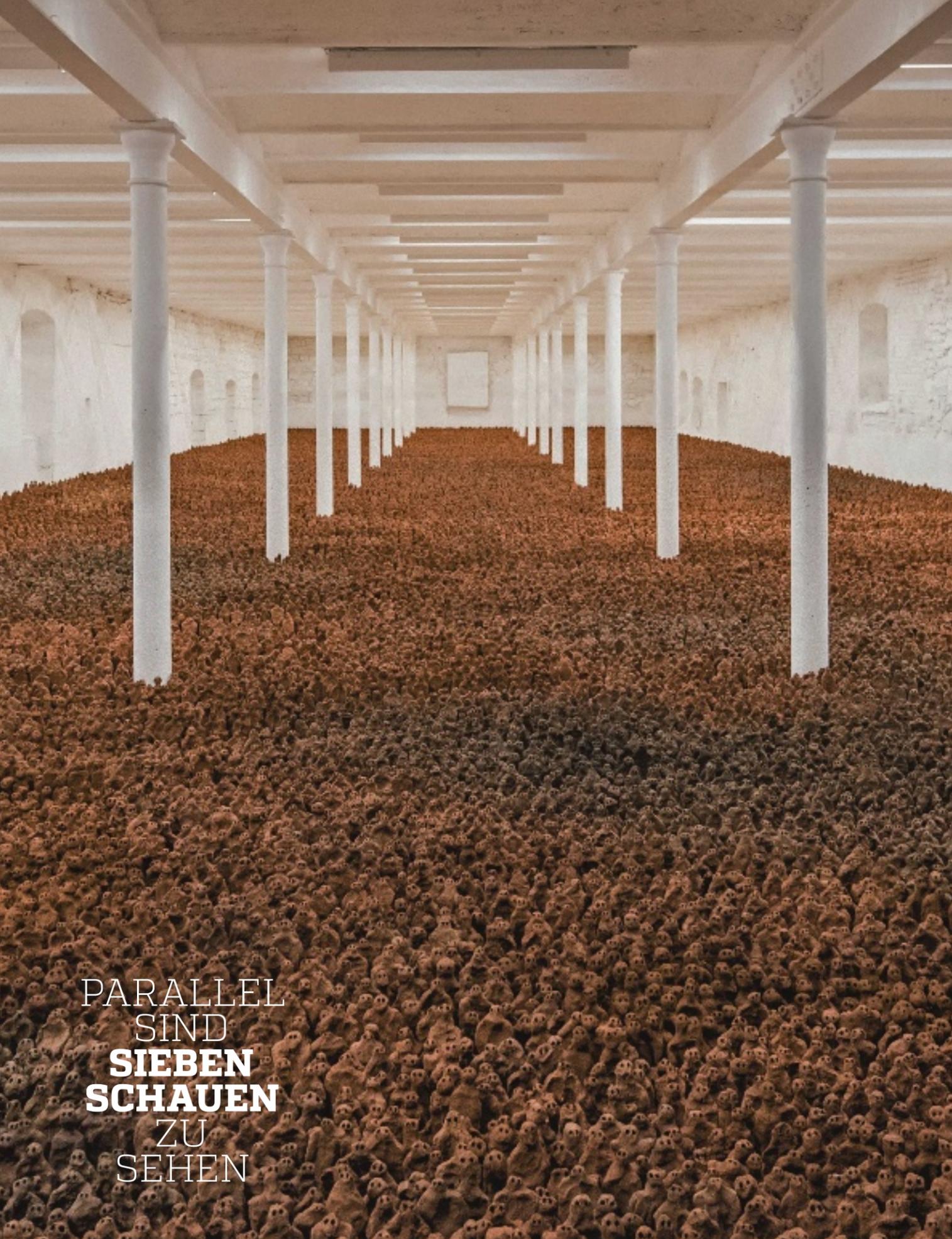
▲▲ »Ahab« (2000) heißt die Skulptur von Julian Schnabel im Eingangsbereich; wohl in Anspielung auf die Hauptfigur aus »Moby Dick«



▼ Strenger Blick des Hausherrn: 2007 malte Schnabel »Herr Hall At Home«

► Skulptur im Schlossgarten: Schnabels »Golem« von 1986





PARALLEL
SIND
SIEBEN
SCHAUEN
ZU
SEHEN



▲ Christine Hall und ihr Mann Andrew haben die Sammlung gemeinsam aufgebaut

▲▲ »Close I« von Antony Gormley entstand 1992

< Zu den größten Arbeiten auf dem Schloss gehört diese gigantische Terrakotta-Armee von Antony Gormley: »European Field« von 1993

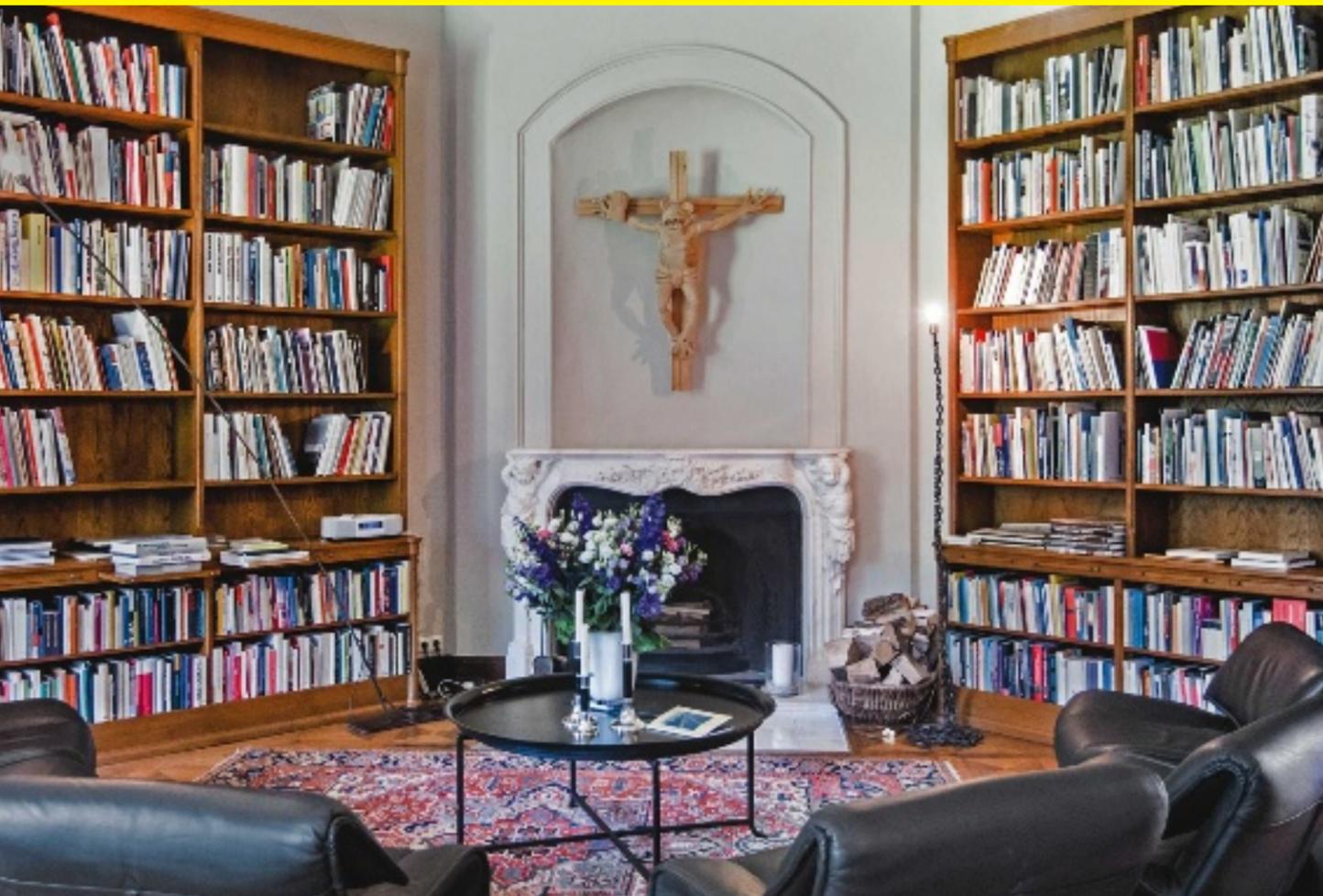
bemerkenswertes Ambiente für Kunst zu präsentieren – zehn Jahre dauerten die Arbeiten. Zur Eröffnung fährt man groß auf: Auf 10 000 Quadratmetern sind hier sieben Ausstellungen parallel zu sehen. Wer hierherkommt, benötigt Ausdauer und bequeme Schuhe. Nicht alle Räume, die nun zu besichtigen sind, gehörten mal Baselitz. Angrenzende Wirtschaftsgebäude haben die Großsammler vom Land Niedersachsen hinzugekauft und auch sie aufwendig herrichten lassen.

Es war allerdings nicht geplant, dass ausgerechnet jene Werke, die Baselitz einst hier versammelt hat, in Derneburg nun gar nicht zu sehen sind. Die Entscheidung ist eine Folge des 2016 novellierten Kulturgutschutzgesetzes, das dafür sorgen soll, dass Kunstwerke von nationaler Bedeutung im Land bleiben.

Sie hätten, so erzählt es Andrew Hall später im Gespräch, schlichtweg Angst gehabt, dass die Arbeiten, die inzwischen längst in den USA gelandet sind, bei einer Rückkehr nach Deutschland nicht mehr aus dem Land gelassen worden wären. Es sei nicht einmal sicher, dass das Gesetz nicht auch auf andere Bereiche der Sammlung angewandt werden könne, es gebe da so eine Gesamtheitsklausel, erklärt Hall, weshalb auch eine geplante An-

dy-Warhol-Ausstellung nicht zustande gekommen sei. »Die Künstler, die wir jetzt zeigen, leben, und es sind keine Deutschen.« Das Risiko sei also gering. Darüber hinaus gehörten viele der präsentierten Werke den Künstlern selbst – »und bei den Videoarbeiten handelt es sich, offen gestanden, größtenteils um Kopien«.

Über eine hölzerne Treppe führt Christine Hall, eine aparte Dame im sportlich-elegantem Blusenkleid, jetzt in den ersten Stock zu einer Ausstellung des britischen Malers Malcolm Morley, dessen zuweilen sehr schrille Bilder von Schiffen, Flugzeugen, Motorrädern in den Fluren zwischen Fenstern und mit Schnitzereien verzierten Eichentüren hängen, als dienten sie der Verschönerung eines besser gestellten Privathaushalts. Ein bisschen so, als habe sich der Ort schlicht ergeben, weil hier zufällig freie Wände zu schmücken waren. Der Eindruck verflüchtigt sich, sobald man einen von Baselitz' ehemaligen Atelierräumen betritt: den Rittersaal. Passenderweise hängen hier Morley-Gemäl-



de mit Rittern drauf, doch die Imposanz eines riesigen Fensters und der mehr als zehn Meter hohen Kassettendecke stehen den Gemälden die Show. »Baselitz hat hier neues Parkett legen lassen«, erzählt Hall mit missbilligendem Gesichtsausdruck.

So haben die Halls in den angrenzenden Räumen, der Bibliothek etwa oder der opulenten Bar, in der ein skurriles Glasobjekt den Spirituosen als Sockel dient, das alte, geometrisch gemusterte Parkett restaurieren lassen. »Der Boden sah furchtbar aus, voller Löcher«, erzählt sie noch und huscht auf den leisen Sohlen ihrer Sneakers bereits wieder die Treppe herunter.

Wir gelangen zu einer Reihe intim anmutender Kabinetträume, die sich der Wiener Aktionist Hermann Nitsch zur Präsentation seiner Ausstellung auserkoren hat. »Der saß hier in all seiner Opulenz mit seinem mächtigen Bart, zeigte mit dem Finger nach rechts oder links und gab Anweisungen«, erinnert sich Hall und lächelt dabei in sich hinein. Der

Ort könnte kaum besser gewählt sein für die dichten, auratischen Arrangements aus gläsernen Schränken voller alchemistisch anmutender Gegenstände, Tischvitrinen mit liturgischen Gewändern, Schützbildern und Prozessionsvideos. Hier erscheint das, was sonst oft so großspurig und auf Schockwirkung angelegt daherkommt, plötzlich auf berührende Weise feierlich.

Dagegen wirken die 22 Cortenstahl-Skulpturen aus ineinander verschachtelten Kuben, die uns anschließend im Kreuzgang begegnen, zunächst klobig und grob. Antony Gormley hat sie hintereinander angeordnet wie eine düstere Mönchsprozession. Erst nach einer Weile realisiert man, dass jede größer ist als die vorhergehende, *Expansion Field* heißt die Arbeit. Auf Werke des Londoner Bildhauers treffen die Besucher von SCHLOSS DERNEBURG immer wieder. Darunter massive Körper und fragile Gebilde, die die unterschiedlichsten Räume besetzen, vom Gewölbekeller bis zum lichtdurchfluteten Saal, von der ehemaligen Scheune bis zum mit Kies bedeckten Innenhof – eine grandiose Entscheidung. Wer Gormleys Kunst bisher für eindimensional und plakativ gehalten hat, spürt hier, wie die Werke vibrieren, atmen, wie sie eine ungeahnte Energie und Intensität entwickeln. Anschaulicher

▲ An einigen Stellen finden sich Anspielungen auf die christliche Vergangenheit des Schlosses: hier die Bibliothek mit der Arbeit »Fred The Frog Rings The Bell« (1990) von Martin Kippenberger

>▲ Mix zwischen Pop Art und Historienbild: »Melee at Agincourt« (2017) von Malcolm Morley

>▼ Christliche Pathosformeln von Hermann Nitsch: »Die Apotheke«, 1965–2011, in einem der Kabinetträume





WUSSTE BASELITZ VON DEN GEBEINEN IM BODEN?

lässt sich kaum demonstrieren, was Orte mit Kunst machen können und umgekehrt.

»Gormley war im Oktober hier, um sich Räume auszusuchen«, erzählt Hall. »Er war enthusiastisch.« Für ein Ensemble aus 700 kleinformatigen Stahlfiguren wählte der Künstler etwa eine ehemalige Kapelle, die Baselitz einst als Winteratelier nutzte: Oberlicht, Betonboden und neue Fenster lassen keinen Zweifel daran, dass der Raum massiv modernisiert wurde. Auch eine Zwischendecke wurde entfernt. Zugleich zeugen weiß getünchte Reste alter Zierrahmen und Pilaster, die sich als zartes Profil sanft durch den Putz drücken, von der Geschichte des Ortes. »Wie Geister der alten Architektur«, findet Hall, der zu diesem Thema noch eine Anekdote einfällt: »Wissen Sie, was wir unter dem Steinboden im Kreuzgang gefunden haben? Die Gebeine von 42 Mönchen!« Das Denkmalschutzamt sei in heller Aufregung gewesen, erzählt sie, Archäologen seien gekommen, um die Knochen zu vermessen, die Renovierungsarbeiten hätten stagniert. »Base-

litz muss das gewusst haben«, vermutet Hall. »Gesagt hat er es nicht.« Und jetzt? »Sie haben die Steine wieder daraufgelegt. Die Mönche sind noch da.«

Wir spazieren in die ehemalige Küche der Mönche: Oberhalb der historischen Kacheln hat Baselitz hier Bleistiftskizzen direkt auf die Wand gezeichnet.

Wo der Künstler, der inzwischen am Ammersee lebt, einst seine Skulpturen entwarf, wird jetzt Essen serviert – vor allem für jene Besucher, die die große Besichtigungstour buchen. »Die Menschen sollen sich hier wohlfühlen«, sagt Andrew Hall, ein zugleich scheu und imposant wirkender Herr mit gepflegtem Fünftagebart, der sich jetzt zu uns gesellt. »Die großen Museen wie das MOMA oder die TATE scheitern an ihrem Erfolg«, findet der Schlossherr. Es seien schlichtweg zu viele Leute dort, als dass man die Kunst genießen könne. In DERNEBURG gehe es ganz bewusst ruhiger zu, die Atmosphäre sei entspannt. Hall hat recht. Die Gruppen, die hier nach Anmeldung durch die Räume geführt werden, umfassen nicht mehr als 15 Personen. Als Schlossbesucher darf man sich exklusiv fühlen, ganz ohne Gedränge und Selfiesticks. »Beim Sammeln folgen wir

DEN BESUCH PLANEN

Derneburg ist ein Ortsteil von Holle, rund 50 Kilometer südlich von Hannover. Der Besuch muss vorher gebucht werden: www.hallartfoundation.org. Die Tour beginnt nicht im Schloss selbst, sondern am Besucherzentrum, Astenbeck 42 in Holle.



DAS SCHLOSS DERNEBURG

Einst stand in Derneburg ein Hof, den Graf Hermann I. von Winzenburg zum Lehen hatte. Doch Hermann ließ seinen Lehnsman ermorden. Zur Strafe wurde der Hof dem Bistum Hildesheim unterstellt. 1213 entstand hier ein Frauenstift. Nach dem Dreißigjährigen Krieg errichteten Zisterziensermönche auf dem Grundstück zusätzlich eine Barockkirche sowie Herrschaftsgebäude. 1807 wurde das – inzwischen verweltlichte – Kloster von den napoleonischen Truppen geplündert. Nach Napoleons Niederlage fiel Derneburg wieder an das Bistum von Hildesheim, das Teil des Königreichs Hannover unter Georg III. von England wurde. Dieser schenkte es dem Grafen Ernst zu Münster, der daraus ein Wohnhaus machte. Im Zweiten Weltkrieg wurde das Schloss als Lazarett genutzt. Danach diente es als Seniorenheim für Vertriebene aus Schlesien. Ein Großteil des Anwesens wurde in den fünfziger Jahren an das Land Niedersachsen verkauft. 1974 erstand Georg Baselitz das Schloss und nutzte es 32 Jahre lang als Wohnsitz und Atelier.



▲ In der alten Küche hatte einst Georg Baselitz sein Atelier – hier sieht man ihn 1982 bei der Arbeit

▲▲ Zeugnisse des früheren Schlossherrn Baselitz finden sich noch an der Wand

<▲ Barry Le Vas Installation »Bunker Coagulation (Pushed from the Right)«, 1995/2005

keiner alles umfassenden Theorie«, erzählt Hall, der in England geboren wurde. »Wir wollen einen Künstler in seiner ganzen Tiefe zeigen. Das funktioniert nur mit umfangreichen Werkgruppen. Deshalb zeigen wir zum Beispiel keinen Brice Marden. Von dem können wir uns keine 20 Arbeiten leisten, also gibt es auch keine Ausstellung.« Oder Albert Oehlen. »Von dem hätten wir mehr kaufen sollen, vor zehn Jahren, als das noch bezahlbar war.« Was er von Kunst erwarte? Andrew Hall schaut, als staune er über die Frage, weil die Antwort doch auf der Hand liegt: »Sie muss mich beschäftigen. Viszeralität kommt vor Zerebralität«, sagt der Sammler. Sein Instinkt sei ihm bei der Bewertung von Kunst wichtiger als sein Gehirn. Ob er einen ersten Eindruck gelegentlich revidiere? »Normalerweise nicht.«

Vier Stunden dauert die Tour, die nach dem Essen noch zu einer Julian-Schnabel-Schau führt. Zu einer Videokunst-Ausstellung mit Filmen von Künstlern wie Hito Steyerl, Anthony McCall oder Omer Fast. Zu einer Präsentation des hier wenig bekannten US-amerikanischen Postminimalisten Barry Le Va. Und schließlich zu einer Schau, die der Galerist Leo König zu Ehren der kürzlich gestorbenen Galeristin Barbara Weiss eingerichtet hat, der Frau seines Vaters Kasper

König. Hier sind Werke von Künstlerinnen wie Nicole Eisenman, Angela Bulloch oder Rineke Dijkstra aus der Sammlung der Halls versammelt. Weiss war mit dem Ehepaar befreundet und hat ihren Einfluss geltend gemacht. Durch sie begannen die Halls damit, Kunst von Frauen zu sammeln. Rabiante, mutige Werke, die einen willkommenen Kontrast bilden zur wuchtigen Männerkunst, die das Schloss dominiert.

Dabei gibt es durchaus Zartes. Als wir am Ende der Tour wieder im Empfangsbereich neben Schnabels Ungetüm stehen, fällt der Blick auf ein großes Fenster, das aus zahlreichen Scheiben in subtil changierenden hellen Blautönen zusammengesetzt ist. Ein Bild, das beruhigend wirkt und wunderschön ist. »Der Amerikaner Spencer Finch hat für diese Arbeit das Licht in DERNEBURG an einem wolkgigen Tag analysiert«, erzählt Christine Hall und huscht auf leisen Sohlen davon.

Draußen erscheint der strahlend blaue Himmel auf einmal unnatürlich grell. //